

«Ich verstehe jeden, der aus dem Land flieht»

DÜRNTEN Edy Staub aus Dürnten reiste vor Kurzem nach Afghanistan. Sein Ziel: sich mit Einheimischen treffen und herausfinden, wo es Hilfe braucht. Nun zurück in der Heimat will der 64-Jährige Geld sammeln, um Projekte durchzuführen.

«Ich bin wieder da, mir ist nichts passiert», sagt Edy Staub. Ende August kehrte der Dürntner aus Afghanistan zurück. Er verbrachte eine Woche im Süden des Landes. «Als ich meinem Umfeld von den Reiseplänen erzählte, hiess es: «Pass auf. Es ist gefährlich.» Der Justizbeamte liess sich von den Bedenken jedoch nicht entmutigen. Schon lange hegte er den Wunsch, das südasiatische Land zu bereisen. «Afghanistan hat für mich etwas Geheimnisvolles. Es fasziniert mich.»

Er sei ein Abenteuerer, ein Weltenbummler. «Mit meinem Töff war ich schon überall. Vor ein paar Jahren fuhr ich nach Russland und China, vorbei an Afghanistan.» Seitdem habe er sich in den Kopf gesetzt, auch einmal einen Stopp in Afghanistan einzulegen.

Kontakt mit Hilfswerk

Das Interesse Staubs für das kriegsgebeutelte Land war so gross, dass er sich in der Schweiz mit dem Hilfswerk Afghanistanhilfe in Schaffhausen (siehe Box) in Verbindung setzte. «Ich fand heraus, welche Projekte bereits laufen und an welchen Standorten sich das Hilfswerk einsetzt», sagt Staub. Ihm wurde klar: «Auch ich will den Menschen in Afghanistan helfen.» Als er dann den in Baden lebenden Afghanen Azad Gul kennenlernte, nahmen seine Reisepläne Gestalt an. Die beiden vereinbarten, zusammen nach Afghanistan in Guls Heimat zu reisen. Guls Vater Khazan, ein ehemaliger Erziehungsminister und Partisanenkämpfer, lebt in der afghanischen Stadt Chost. Er willigte ein, die beiden zu begleiten. Zweck der Reise: «Ich wollte herauszufinden, wo und in welcher Form Unterstützung benötigt wird», so Staub.

Kaftan statt Jeans

Der Dürntner merkte bereits bei den Vorbereitungen, dass der Trip nach Afghanistan nicht mit gewöhnlichen Reisen zu vergleichen war. «Ich musste ein Jahr auf Bewilligungen und das Visum warten. Es war mühsam», erinnert er sich. Und auch der Schutz während des Aufenthalts musste gewährleistet sein. «Als Ausländer kann man sich in Afghanistan nicht frei bewegen. Man könnte entführt werden.» Guls Vater Khazan garantierte ihm jedoch, dass ihm nichts zustossen werde.

Zwei Monate vor der Abreise hörte Staub auf, sich zu rasieren. «Ich liess mir einen Bart wach-

sen, um weniger aufzufallen.» Angekommen in Kabul, ging es als erstes in einen Laden, der Kaftane – traditionelle orientalische Gewänder – verkaufe. «Ich konnte nicht in Jeans daherkommen. Damit hätte ich zu viel Aufsehen erregt», sagt er.

Kalaschnikow immer dabei

Auch der Weg zur Stadt Chost, die vier Autostunden südlich der Hauptstadt Kabul liegt, war abenteuerlich. «Jede Stunde wechselten wir das Auto. Von einem weissen stiegen wir in ein schwarzes. Mal war das Auto rechts, mal links gesteuert.» So habe man ausschliessen wollen, dass ihnen jemand folge. Vor und hinter ihnen seien andere Autos gefahren, um sie im Ernstfall verteidigen zu können. «Zudem hatten ich und meine Begleiter während der Fahrt immer eine Kalaschnikow zwischen den Beinen», sagt Staub. Er habe schon ein mulmiges Gefühl gehabt. Passiert sei aber nie etwas.

In der Stadt Chost, die sich nahe der Grenze zu Pakistan befindet, traf sich Staub mit vielen Dorfvorstehern, sogenannten Weissbärten. «Sie konnten anfangs nicht verstehen, dass ein Ausländer ohne Waffen zu ihnen kommt und nichts Böses im Schilde führt, sondern nur helfen will», sagt Staub.

Überwachung mit Zeppelin

Verständlich: Er sei der erste Entwicklungshelfer seit zwölf Jahren in Chost gewesen. Die Angst vor den amerikanischen Soldaten sei zudem gross. Sie würden die Bevölkerung ständig überwachen. «Über Chost schwebt in 200 Metern Höhe ein Zeppelin des US-Militärs, der Fotos und Videos von jeder Bewegung der Einheimischen macht.» Es sei ein beängstigendes Gefühl. «Die Amerikaner haben sich in ihren Lagern verschanzt und kommen nur raus, um zu versuchen, Taliban-Anhänger zu töten.» Ihm sei erzählt worden, dass die Einsätze des US-Militärs oftmals in Blutbädern endeten, bei denen viele Unschuldige umkamen.

Im Gespräch mit den Weissbärten fand Staub heraus, was von der Bevölkerung dringend benötigt wird. «Sie brauchen zum Beispiel eine bessere Wasserversorgung. Und mehr Schulgebäude müssen auch dringend erbaut werden», sagt der 64-Jährige.

Staub besuchte mit den Guls die derzeit existierenden Ausbildungsstätten. «Schule kann man das fast nicht nennen, was ich ge-



Schulen und Traktoren: Edy Staub aus Dürnten will in der Schweiz Geld sammeln, um Hilfsprojekte in Afghanistan zu realisieren.

Seraina Boner

sehen habe.» Der Dürntner traf auf kleine Zimmer, in denen 40 bis 50 Kinder sassen. «Schlecht ausgebildete Lehrer versuchen, ihnen den Koran beizubringen. Gelehrt würde Lesen, Schreiben und ein bisschen Mathematik.» Der Stoff, den die Schüler dort in neun Jahren lernten, würde in der Schweiz in einem Jahr unterrichtet. «Es fehlt nicht nur an Schulraum, sondern auch an einer guten Ausbildung der Lehrer.»

Keine Perspektiven

Schulprojekte sind Staub besonders wichtig. «Nur durch eine gute Ausbildung kann verhindert werden, dass die Menschheit sich der Taliban-Miliz anschliesen.» Es gebe keine Perspektiven für die Leute in Afghanistan. Wenn man etwas schlau sei, könne man auf einem Markt Waren verkaufen. Sonst stünden die Arbeit als Schuhputzer oder auf dem Feld als Getreidebauer zur Auswahl. «Ich verstehe jeden, der aus dem Land in den Westen flieht.»

Aber genau das will Staub mit seinem Einsatz verhindern. «Wir müssen den Leuten vor Ort hel-

fen, damit sie gar nicht erst zu uns kommen müssen.» Er ist sich sicher: «Wenn man nur fünf Prozent des Geldes, das die Schweiz für die Unterbringung von Flüchtlingen ausgibt, in deren Heimatländern sinnvoll einsetzen würde, könnte man viel verbessern.»

Lächerliche Beträge

Staub will Schulen bauen. Eine Schule mit mehreren Unterrichtsräumen, einem WC und einer Mensa, die alternierend von 300 Buben und Mädchen besucht werden könne, koste rund 40'000 Dollar. «Für Schweizer Verhältnisse sind diese Beträge lächerlich.»

Staub hat auch vor, Geld zu sammeln, um Traktoren zu kaufen, die Familien bei der Erntearbeit unterstützen sollen. «Mit der Maschine kann man vier bis fünf Mal mehr aus dem Boden holen als 100 Afghanen ohne Hilfsmittel.» Ein anderes Projekt, das er bereits gestartet hat, ist das Pflanzen von Aprikosen- und Nussbäumen. «Der Verkauf der Früchte und Nüsse soll Familien eine finanzielle Basis ge-

AFGHANISTANHILFE

Hilfsprojekte für Afghanistan

1988 gründete die Schaffhauserin Vreni Frauenfelder mit vier Mitstreitern den Verein Afghanistanhilfe. In enger Zusammenarbeit mit der «Shuhada Organization» von Sima Samar, einer Freundin Frauenfelders, realisiert der Verein seither zahlreiche Hilfsprojekte in den Bereichen Infrastruktur, Bildung, Gesundheit und Nothilfe. Durch Spenden aus der

Schweiz wurden und werden in diversen Provinzen Afghanistans Kliniken, Schul-, Waisen- und Frauenhäuser gebaut und betrieben. Abgelegene Dörfer konnten mit sauberem Trinkwasser erschlossen werden und die Bevölkerung konnte mit Lebensmitteln unterstützt werden. Auch die Verteilung von Tieren an Bauern zur Selbsthilfe ist eines der vielen Projekte. *zo*

ben.» Staub kaufte bereits 50 Bäumchen, die gesetzt wurden. «Eine Pflanze kostet dort etwa 50 Rappen. Man kann also auch mit wenig Geld viel helfen.»

Zurück aus Afghanistan hat Staub bereits alle Hebel in Bewegung gesetzt, um Spenden für seine Projekte zu sammeln. Er habe schon einige Zusagen bekommen. Die «Afghanistanhilfe» werde etwa einige Traktoren finanzieren. Es sei aber noch einiges zu tun. «Es gibt so viele

Menschen und so viele Länder, die Hilfe brauchen. Ich versuche dort etwas zu bewegen, wo es fast unmöglich scheint», sagt Staub. So könne er am Morgen, wenn er aufstehe, besser in den Spiegel schauen. *Sibylle Egloff*

Spenden für Edy Staubs Hilfsprojekte an Konto: 82-2787-6, Afghanistanhilfe, 8200 Schaffhausen. Weitere Auskünfte an e.staub@gmx.ch, Telefon 079 702 03 91 oder auf www.afghanistanhilfe.org.



50 Kinder und ein Lehrer: Edy Staub besuchte auf seiner Reise diverse Schulen in Chost.

zvg



Nussbäume für 50 Rappen: Edy Staub (links) und sein Freund Azad Gul unterstützen Bauernfamilien.

zvg